

# Briefe 41 - 50

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **32 (1933)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dahin zu bringen, die Konferenzstände<sup>154)</sup> zu einem offensiven Schritte zu drängen. Hoffentlich gehen diese nicht in die Falle. — Die legale Partei der Radikalen aber läßt sich Schritt für Schritt zu an sich zwar nicht bedeutenden, aber doch solchen Beschlüssen drängen, durch welche ihnen der Rückweg zum Frieden immer schwerer, das Dilemma für die Tagsatzung immer spitziger und es dieser immer unmöglicher wird, ohne Krieg oder ohne Lächerlichkeit und Schande zu enden. Freilich ist diese letztere nicht eben das, was unsere Legalen am meisten fürchten. — Ziehen sie dieselbe vor und bleibt eine Krisis aus, so ist dies wohl für viele Unschuldige, die bei einer solchen mit leiden müßten, ein großes Glück; aber die innere Schweiz wird sich immer mehr abschließen, die Kluft beständig größer werden und in der äußern ein erbärmlicher Radikalismus herrschend bleiben, der ohne Willen zum Guten und ohne Kraft zum Bösen ist. Wir haben dann ein politisches Faulfieber. Die Wahl ist schwer. Hoffen wir, daß die gütige Vorsehung einen Weg zur Besserung weise, wenn auch jetzt menschlicher Verstand denselben nicht zu finden vermag.

Doch die Zeit mahnt mich zum Abbrechen...

41. Heusler an Wyß.

Basel, 6. September 1847.

Mein wertester Freund!

*Er entschuldigt die verzögerte Antwort auf den Brief vom 9. resp. 10. August. Von einer Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft in Luzern könne dieses Jahr keine Rede sein... Er dankt für die Bemühungen in den Zürcher Kunsthandlungen; er habe ebenso fruchtlos nach Berlin und Paris geschrieben.*

Unsere politischen Dinge scheinen immer unheilbarer zu werden. Die Radikalen und Legalen werden mir immer verächtlicher. Sie stehen an der Wand und haben weder den militärischen Mut, diese Wand einzuschlagen, noch den moralischen, einzugestehen, daß sie so weit gegangen sind und sich in wesentlichen Voraussetzungen geirrt haben. Die Dis-

<sup>154)</sup> Die sieben Sonderbundskantone.

kussion in der Jesuitenfrage ist davon ein unzweideutiger Beweis. Ich kann Ihren Herrn Furrer<sup>155)</sup> für weiter nichts als einen geschickten Advokaten halten, der aber politischen Blickes gänzlich ermangelt, und noch mehr wahren Sinnes für Gesetz und Recht. Von Dr. Kern<sup>156)</sup> weiß ich, daß er sehr froh ist, wenn St. Gallen zurücktritt und die Mehrheit dadurch ein Loch kriegt. Näff<sup>157)</sup> glaubt wahrscheinlich ebenso. Es fragt sich nun, wird es gelingen, in Basel die zwölfte Stimme zu erhalten, wenn St. Gallen abfällt? Daß die radikale Partei daran arbeiten wird, ist mir nicht zweifelhaft, und ich denke, wir müssen hier auf alles gefaßt sein. Unsere Stellung hat sich aber wieder gebessert. Sie wissen, daß ich früher ziemlich schwarz gesehen habe und ich muß Ihnen also meine Gründe angeben, wenn ich jetzt anders urteile. Der Hauptgrund, aus dem alle andern herfließen, liegt darin, daß nun die Frage recht unverschleiert als aut—aut daliegt. Unsere Radikalen und Justemilianer trugen sich früher hier wie anderwärts mit dem Gedanken, es genüge ein Zwölfstimmenbeschluß, damit der Sonderbund zum Kreuz krieche. Jetzt aber ist es klar, daß es damit nicht genügt, sondern daß es zur Gewalt kommen muß, wenn nicht eingelenkt wird. Ferner haben selbst unsere Radikalen erfahren, daß die katholischen Kantone sehr fanatisiert seien, und daß an eine bloße promenade militaire nicht zu denken sei. Nun zwei Dinge: viele früher Gleichgültige und Träge scheinen etwas aufgerüttelt, teils weil sie überhaupt vor Bürgerkrieg aufschauern, teils weil sie spezielle Gründe haben, z. B. Söhne oder mehr Verwandte im Kontingente, die sie nicht gerne dem fanatisierten Landsturm von Luzern preisgäben. Zweitens: manche früher Hitzige sollen etwas kälter geworden sein, weil sie teils noch nicht gerne die Verantwortung tragen möchten, teils auch milizpflichtig sind, und lieber hinter dem Schoppen als auf dem Schlachtfelde radikalieren. Es sind mir namentlich solche genannt worden, die sich sowohl im

---

<sup>155)</sup> Bürgermeister Dr. Jonas Furrer, ursprünglich Advokat.

<sup>156)</sup> Obergerichtspräsident Dr. Joh. Konrad Kern, 1847 Tagsatzungsgesandter von Thurgau, liberal.

<sup>157)</sup> Dr. Wilhelm Näff, 1847 Tagsatzungsgesandter von St. Gallen, liberal (später Bundesrat).

Käppisturm gegen Herrn Bürgermeister Burckhardt<sup>158)</sup> als neulich gegen mich glänzend hervorgetan haben, die es aber, wie es scheint, bequemer finden, ihren mutigen Freisinn an einzelnen Wegelosen als an fanatischen Massen zu erproben, worin sie in ihrer Weise recht haben mögen. In diesen Betrachtungen stimmen mehrere meiner Freunde mit mir überein, so daß wir glauben, die Radikalen hätten nicht viel Chancen, die zwölfte Stimme in Basel zu gewinnen, da auch gewisse sonst ziemlich laue Regierungsglieder entschlossen sein sollen, dazu in keinem Falle zu stimmen. Agitationen werden sicher nicht ausbleiben; allein wir sind ebenfalls aufmerksam und nicht untätig; — *für spezielle Warnungen und Winke werden wir jedenfalls dankbar sein.*

Ihr Zuspruch, mich nicht von der „Basler Zeitung“ zurückzuziehen, ist mir ein neuer Beweis Ihrer freundschaftlichen Nachsicht. Jetzt habe ich es noch keineswegs im Sinne, obschon ich bekenne, daß mir das Treiben der schweizerischen Journalistik keinen Mut einflößt. Es scheint mir fast, die konservative Partei habe so viele Freude an meiner Mißhandlung gehabt als die radikale; wenigstens hat sich kein konservatives Blatt energisch dagegen ausgesprochen. Und als vor einiger Zeit die „Neue Zürcher Zeitung“ behaupten durfte, die „Basler Zeitung“ sei auch von den redlichen Konservativen verachtet, hat kein Blatt auch nur ein Wort dagegen eingewendet. Die Politik der „Eidgenössischen Zeitung“<sup>159)</sup> ist mir vollends unerklärlich; sie scheint einen Zusammenstoß zu wünschen als einziges Rettungsmittel, aber ich halte das für äußerst kurzsichtig; denn daß der Krieg Frieden bringen werde, ist mir mehr als zweifelhaft, vielmehr ganz unwahrscheinlich. Ich glaube, daß keine Partei vollständig siegen werde, daher wird Intervention erfolgen, zuerst vielleicht bona

<sup>158)</sup> Bürgermeister Carl Burckhardt hatte 1845 den Führer der Radikalen Dr Karl Brenner vorsorglich in Haft setzen lassen, weil dieser das Artilleriekorps (wegen nicht sofortiger Einführung des Käppis anstelle des Tschakos) aufhetzte. Nach ihrer Inspektion zogen die Artilleristen (4. August 1845) nach dem Lohnhof, wo sie Brenner befreiten, unter Beleidigungen des sich ihnen entgegenstellenden, aber machtlosen Bürgermeisters Burckhardt; dies der sogenannte Käppisturm. Vgl. Ed. His: Basler Staatsmänner, S. 100 f.

<sup>159)</sup> Die „Eidgenössische Zeitung“, das Blatt der Zürcher Konservativen (Bluntschli usw.).

mente, nachher gewiß mala mente; denn Österreich und Frankreich werden *auf die Dauer* nicht einig sein. — Wie kann nur die „Eidgenössische Zeitung“ auf Ereignisse hoffen und jeder, allerdings höchst undankbaren und wenig Erfolg versprechenden Bemühung zur Vermittlung spottend entgegen treten? Doch nein, nicht jeder. Sie will ja die drei süddeutschen Fürsten vermitteln lassen! Ich muß Ihnen gestehen, das erscheint mir noch als das Dümme von allem. — Ich halte fortwährend dafür, daß Herrn Bluntschlis abstoßende und absprechende Anmaßlichkeit und Eitelkeit, daß die ganz unpraktische Rohmerische Weltwissenschaft dem Konservatismus in der Schweiz ganz unberechenbaren Schaden zugefügt haben. Ich weiß, daß Herr Bluntschli bei vielen Konservativen in Bern ähnlich beurteilt wird, und ebenso an andern Orten, und sehe daher für einmal noch keine Aussicht auf mehrere Einigung unter dieser Partei. — Um nun aber auf die Zeitung zurückzukommen, so denke ich für einstweilen noch dabei zu bleiben, um zu sehen, ob es zur Krisis komme oder nicht. Jetzt, und besonders nach dem Beschluß in der Jesuitenfrage<sup>160)</sup>, scheint mir jedes Zureden vergeblich; ein anderer etwas einlenkender Beschluß, z. B. bloße Einladung an Luzern, ohne Aufstellung des Grundsatzes, daß die Frage eine eidgenössische sei, hätte wenigstens gezeigt, daß man die Sache nicht auf dem Legalitätsrosse bis zum Brechen treiben wolle; jetzt aber scheint das Ding so eingefädelt, daß niemand mehr mit Ehren zurück kann. Aber doch will ich auf meinem Posten bleiben, weil ich sehe, daß viele meine Stimme noch gerne hören, und hoffen kann, hie und da ein Samenkorn auszustreuen, das auf guten Boden fällt; ich habe davon schon manche höchst uner[wartete] und mir umso erfreulichere Erfahrung gemacht.

*Empfehlungen an H. Mousson, Fr. v. Wyß und Professor Hottinger.*

---

<sup>160)</sup> Die Jesuitenfrage wurde gerade an der Tagsatzung in Bern diskutiert; am 8. September 1847 wurde der Tagsatzungsbeschluß gefaßt, die Jesuitensache sei von Bundes wegen zu behandeln, die Jesuiten seien aus Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis zu entfernen und eine Aufnahme des Ordens sei in Zukunft von Bundes wegen untersagt.

42. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 11. und 16. September 1847.

Empfangen Sie vor allen Dingen meinen besten und herzlichsten Dank für Ihren werthen Brief vom 7. ds., der mir durch das, was er über Basel und über Ihre eigenen Entschlüsse rücksichtlich der „Basler Zeitung“ Beruhigendes enthält, wahre Freude gemacht hat. Ich würde denselben sogleich erwidert haben, wenn nicht einige Besuche von Freunden aus Leipzig und aus Genf meine Zeit in diesen Wochen und auch jetzt noch beinahe gänzlich in Anspruch nähmen, so daß mir für meine eigenen Angelegenheiten wenig Muße übrig bleibt.

Ganz besonders hat es mich gefreut, daß doch auch in Basel die Kriegspartei Rückschritte macht und daß für die Radikalen keine oder doch nur wenig Aussicht vorhanden ist, in Basel die zwölfte Stimme zu finden. Herr Mousson hat Sie in Kenntniss von den Absichten gesetzt, von denen hier einiges, jedoch nur Unbestimmtes, verlautete. Wir waren daher, zumal St. Gallen doch immer noch ungewiß ist, nicht unbesorgt, da es sehr wahrscheinlich sein mußte, daß man diese Blöße des Legalitätsmantels auf Unkosten Basels zu decken buchen werde. Nach demjenigen, was Sie mir mitteilen, scheint aber diese Gefahr nicht vorhanden zu sein, was uns sowohl für Basel, seine Ruhe und seine Ehre, wie für die gesamte Eidgenossenschaft höchst erfreulich ist.

Schmerzlich berührt, zum Teil wenigstens, hat mich dagegen dasjenige, was Sie mir über die „Basler Zeitung“ mitteilen. Zwar für die Gegenwart nicht, da Sie in derselben Ihre bisherige Wirksamkeit beizubehalten gedenken; wohl aber für die Zukunft, auf welche Sie hindeuten. Es ist wahr, ich kann nicht in Abrede stellen, daß die Aufgabe eine höchst undankbare ist, und daß Sie in der übrigen Presse nicht die Unterstützung finden, die Sie mit vollem Rechte erwarten dürften, ja wohl eher Unannehmlichkeiten Ihnen bereitet werden da, wo Sie auf Anerkennung und Mitwirkung zählen dürfen sollten. Dennoch aber kann ich Sie versichern, daß in dieser Rücksicht gewiß ebenso wenig als in den meisten andern die Gesamtheit der Schweizerpresse, auch einige konservative Blätter nicht ausgenommen, der wahre Ausdruck der

Meinung des achtungswertesten Teiles des Publikums ist, und daß gewiß viele, wenn Sie es auch nicht erfahren, viele, sehr viele, Ihnen nichtsdestoweniger dankbar sind, ihrem Streben die aufrichtigste Achtung zollen und das Benehmen Ihrer Gegner so beurteilen, wie diese es verdienen. Wäre es daher jemandem, der so wenig gerade für die Presse leistet, wie ich, erlaubt, so würde ich auch im Namen vieler in Sie dringen und meine angelegenen Bitten wiederholen, daß Sie sich doch nicht abschrecken lassen möchten, auch auf einem so dornenvollen Felde fortzuwirken. Ich kann in dieser Beziehung mich nicht genug auf das berufen, was ich schon öfter so frei war, Ihnen zu schreiben.

Was Herrn Bluntschli<sup>161)</sup> und seine nächsten Anhänger und sein Verfahren anbetrifft, so muß ich leider Ihnen vollständig recht geben, zumal die Sache auch hier in weiten Kreisen so angesehen wird. Das Betrürendste dabei ist, daß Bluntschli selbst keine Ahnung davon hat, daß er hier und noch mehr in den andern Kantonen so beurteilt werde, und daß seine nächsten Umgebungen ihn in dem Wahne bestärken, er sei vorzugsweise berufen, die Schweiz wieder in Ordnung zu bringen. Ich kann nicht sagen, wie *schmerzlich* mich oft diese Betrachtung berührt: Ein Mann von den allerausgezeichnetsten Gaben, voller Kenntniss und voller lebendiger Ideen, von einem an sich gewiß sehr ehrenwerten Charakter, dessen wahre Gemütlichkeit und oft liebenswürdige Empfänglichkeit für die verschiedensten menschlichen Empfindungen und Gedanken ihn seinen nähern Bekannten immer wieder anziehend machen, hat sich durch den einzigen Fehler der Selbstüberschätzung und des Ehrgeizes, in denen er von blind nachsprechenden Anhängern, von schlaunen Spekulanten und von einem wetterwendischen Publikum bestärkt worden ist, in eine Lage gebracht, die nach meiner Ansicht eine höchst bedauerliche ist. Denn nicht nur hat er der konservativen Sache im heimatlichen Kanton (neben vielen ganz unstreitigen Verdiensten, die er sich um sie erworben) noch bedeutenden Schaden getan und das nun dominierende Element persönlicher Gegnerschaft und persönlichen Hasses und Mißtrauens (*wider*

---

<sup>161)</sup> Vgl. Anm. 21.

seinen Willen, aber durch die Art seines Verfahrens) *geweckt*, sondern er hat auch im weiteren Vaterlande den Radikalen nur Waffen wider seine Sache geliefert und dort wie hier sich nach und nach eine ganz bedeutende Anzahl achtungswerter Männer, die mit seinem Bestreben im ganzen einverstanden sein mußten, dennoch abwendig gemacht, sie mit Mißtrauen gegen sich erfüllt und seine Partei unter seinen Händen verloren, so daß ich daran zweifle, ob er je nur wieder so nahe an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gelangen werde, als er es in einem, vielleicht dem härtesten Momente seiner Laufbahn gewesen ist. — Auf der andern Seite aber hat auch das friedliche Feld der Wissenschaft, auf welchem er unbestritten hätte glänzen und seinem Vaterlande dennoch die wesentlichsten Dienste leisten können, nunmehr nach dem bewegungs- und lebensvollen Treiben auf politischem Felde keinen rechten Reiz und keine Anziehungskraft mehr für ihn, und er verzehrt sich so in rastloser Ungeduld nach einem günstigen Umschwunge der öffentlichen Dinge, der ihm den verlorenen Einfluß wieder bringe. — Und wer soll ihm nun hierüber die Wahrheit begreiflich machen können! Freunde im eigentlichen Sinne des Wortes, die ihm diesen schweren Dienst leisten würden, mag er nur wenige haben; seine Anhänger und nächsten Umgebungen bestärken ihn durch den Weihrauchduft, den sie um ihn her verbreiten, nur in jenem Irrtum, und das entferntere und indifferentere Publikum fragt nur nach dem Erfolge, den einer erhält, und verläßt diejenigen, welche der Sieg nicht begleitet. — Ich habe mir oft gedacht, Pflicht eines unbefangenen und den guten Seiten von Bluntschlis Wesen dennoch zugetanen Parteigenossen würde es sein, ihn hierüber aufzuklären. Allein mir, dem so viel jüngern und an Leistungen so ganz zurückstehenden Manne könnte das ihm gegenüber nicht geziemen, so groß vielleicht der Dienst wäre, der ihm selbst und seiner Sache dadurch geleistet würde. Obschon mit wahren Schmerzen muß ich daher doch untätig zusehen und es den Ereignissen überlassen, die, wie ich fürchte, nicht ausbleiben werden, Bluntschli hierüber nach und nach zu belehren.

Doch ich erschrecke beinahe vor meiner eigenen Hand; denn sie hat unwillkürlich niedergeschrieben, was ich stets



nur im stillen gedacht und was zwar vielleicht auch manche andere hier denken mögen, ohne die eine totale Veränderung unserer ganzen Lage und Verhältnisse aber nicht ausgesprochen werden kann; denn eine solche müßte das erste laute Wort in dieser Richtung hervorbringen. Trotz der berührten Schwäche ist Bluntschli dennoch durch das entschiedene Übergewicht seines Talentes von Freund und Feind unbedingt als das erste Haupt der konservativen Sache in Zürich betrachtet und wirkt als solches; wir alle und unsere Sache ist daher noch an ihn gekettet, und jede Spaltung in dieser Hinsicht würde eine totale Umgestaltung in der zürcherischen Politik hervorbringen. Eine solche kann aber nicht erfolgen, weil einerseits niemand da ist, der an die Spitze einer neuen Partei träte, anderseits auch Bluntschlis Verdienste und sein im Grunde doch sehr achtungswerter und aufrichtiger Charakter einen Abfall von ihm zu einer wahren Schuld gegen ihn machen und niemand gerne die Verantwortlichkeit übernehmen würde, die mit den Folgen derselben im großen sowohl als für Bluntschlis eigene Person und Stellung verbunden sein müßten. Zurzeit, als der Unfug der Rohmerei am stärksten war, lag eine solche Erscheinung nahe. Mehrere angesehene Männer, obschon keine Leute, die sich im gewöhnlichen Laufe der Dinge um die Politik bekümmern, beabsichtigten eine öffentliche Erklärung zu erlassen, um die konservative Sache von aller Solidarität mit jenen Abenteurern loszumachen; allein die Scheu, Bluntschli selbst wirkliches Unrecht zu tun und ihm dadurch zu schaden, was man befürchtete, hielt von Ausführung der Sache ab; und ich glaube mit Recht; denn so, wie die Sachen in der Schweiz überhaupt stehen, wäre damit für das Ganze wenig oder nichts gewonnen, Bluntschli aber ein Übel zugefügt worden, das ihn schmerzlich betroffen und das er doch nicht verdient haben würde.

Doch ich gehe zu anderem über und bitte Sie nur, das bis hieher Gesagte als eine bloß unter uns besprochene Sache betrachten und gegen niemanden davon Gebrauch machen zu wollen. Vielleicht sollte ich dieselbe keinem Papier anvertrauen; mögen Sie einen Beweis meiner aufrichtigsten und freundschaftlichen Hochachtung in der Offenheit erblicken, womit ich gesprochen.

Sie bemerken über unsere Legalen<sup>162)</sup>, daß dieselben Ihnen immer verächtlicher werden. Auch hierin muß ich mit Ihnen übereinstimmen; es gibt kein Beiwort, das meiner Empfindung beim Anblick dieser Leute besser entspräche. Drei Motive (abgesehen von persönlichem Interesse) sind es, von welchen dieselben bewegt werden. Einmal der Haß gegen alles, was mit dem Jahr 1839 irgend einen sächlichen oder persönlichen Zusammenhang hat, wenn auch nur von ferne; ein Haß, der bei einigen in erfahrener Unbill, bei andern im Aberglauben vor dem Gespenst einer städtischen oder aristokratisch-pfäffischen „Reaktion“, bei allen in gänzlichem Mißverständnis des Wesens jener Bewegung (entsprungen teils aus positiver Abneigung gegen alles Religiöse, teils aus der modernen Aufklärungs- und Naturreligion) seinen Grund hat. Zweitens der unerschütterliche Glaube an das Alleinseligmachen der konstitutionellen *Theorien*, auf denen die Baumeister von 1830 ihr Gebäude aufgeführt haben, und der Wahn, ausschließlich zu Hütern dieses Heiligtums geweiht zu sein, mit dessen Türen sie gerne auch den Tempel der Geschichte zuschließen und dem lieben Gott das Recht entziehen möchten, die Welt weiter zu führen; so wie sie denn selbst ihr Forschen bei diesem Ziele aufhören lassen. Endlich das Bestreben (aller Beschränkten und Fanatiker), diese alleinseligmachende Lehre auch allein anerkannt, namentlich aber auf die Schweiz als Ganzes angewandt und mit Liebe oder Gewalt durchgeführt zu sehen, und die dummen Bergvölker, die nach eigenen Begriffen glücklich zu sein wünschen, von ihrem Aberglauben an den alten Gott und die alte Freiheit zu befreien und nach der neuen Weise glücklich zu machen. Wenn Sie nun betrachten, daß diese Partei teils aus einer Menge reicherer und bis auf einen gewissen Grad gebildeter Leute aus allen Landesgegenden besteht, die sich aufrichtig, manche wohl auch aus bloßem Eigennutz, jenen Motiven hingeben, teils aus einem Überrest der 30er-Radikalen (Furrer, Rüttimann etc.<sup>163)</sup> und einer jungen, von diesen

---

<sup>162)</sup> Die Zürcher Liberalen um J. Furrer, J. J. Rüttimann usw.

<sup>163)</sup> Bürgermeister Jonas Furrer (Winterthur), Regierungsrat J. J. Rüttimann (Regensberg).

erzogenen Schule (Escher, Brändli, Bollier etc.<sup>164</sup>), die meist Rechtsgelehrte und gute Advokaten sind, dabei aber auch von keinem Kunstgriff zur Erreichung ihrer Zwecke zurückscheuen, — und daß endlich die große Masse Indifferenter aller Art, denen es zunächst nur um äußere Ruhe im Kanton zu tun ist, sich ebenfalls dieser Partei jetzt angeschlossen haben, so werden Sie sich einen Begriff von der kompakten Majorität machen können, mit der wir es zu tun haben, und von der totalen Erfolglosigkeit aller Mittel der Wahrheit, des Rechts und des Talentes. Nur eine schwere Erfahrung von dem Ziele, wohin der eingeschlagene Weg führen muß, wird unsern Kanton dem bisherigen Gange entfremden können. Zurzeit aber ist er noch ganz in den Händen jener Majorität und die Führer bieten alle Künste der Sophisterei und der Lüge auf, um sich dieselbe zu erhalten. — Ich könnte aus eigenen Erlebnissen erzählen, wie weit diese Heuchlerkünste bei der herrschenden Clique, namentlich auch bei Furrer selbst, gehen, den ich eben deshalb nun eigentlich verachten muß.

Wenn Sie mich nun aber fragen, wie weit diese ihr Spiel mit Sicherheit treiben dürfe, so muß ich sagen: bis zu allem, insofern nicht ein *ernster* Widerstand der kleinen Kantone gleich anfangs hemmend entgegentritt. Denn es ist zwar nach allen Anzeichen, nach Äußerungen ganz übereinstimmender Art, die ich von Leuten aus den verschiedensten Landesgegenden höre, nirgends auch nur einige Lust zum Kriege vorhanden, mit Ausnahme *sehr weniger* Fanatiker; wohl aber wird teils die Macht der gesetzlichen Formen, teils der allgemein verbreitete Glaube, daß ein eidgenössisches Heer *keinen Widerstand* finden werde, auch unser durch und durch unkriegerisch gestimmtes Volk unter die Waffen treiben. Das erstere, die Theorie von der absoluten Berechtigung einer Zwölfstimmenmehrheit, ist unsern Leuten schon solange vorgepredigt worden, daß selbst ganz ruhige und vernünftige Personen dieses Märchen glauben und nicht sehen, daß darin eine ganze schweizerische Revolution schon im Keime, im vollständig organisierten Keime liegt. Das zweite aber, die

<sup>164</sup>) Staatsschreiber Dr. Alfred Escher, Benjamin Brändli, J. Bollier (Regierungsrat).

Hoffnung oder der Glaube, daß man es katholischerseits nicht zum äußersten kommen lassen, sondern einer eidgenössischen Armada sich fügen werde, und daß das Ganze höchstens mit einer unschuldigen promenade militaire zu beendigen sei, wird von den Führern teils selbst geglaubt, teils aus allen Kräften verbreitet, so daß der größte Teil des Volkes vollkommen daran glaubt und deshalb gerade sich nicht rührt. Ja, die von Furrer jüngst (zwar in Weinlaune) getanen kriegerischen Äußerungen sollen wesentlich auf Hoffnungen solcher Art, die ihm gemacht worden, beruhen. *Dieser* Glaube, dieses feste Zählen auf die Furcht der katholischen Kantone vor der großen quasi legitimen eidgenössischen Armee ist der Kern- und Angelpunkt der Politik unserer Legalen und aus ihm *allein* kann ihr Benehmen erklärt werden. Haben sie sich in diesem Punkte getäuscht, so ist ihre ganze Rechnung falsch; denn einen *Krieg* im eigentlichen Sinne des Wortes wollen auch sie nicht.

Die Zukunft erst kann uns belehren, ob sie wahr oder falsch gerechnet; die Anzeichen dafür und dawider sind so ungewiß, daß ich kein Urteil fällen möchte. Haben sie aber falsch gerechnet, mit wie vielen Leiden für das ganze Vaterland, für uns alle muß nicht ihr Entschluß verbunden sein, wieviel Schreckliches aller Art — auch ohne von dem ungewissen Ende der Entwicklung zu sprechen — muß er in seinem Gefolge nach sich ziehen? — Und gesetzt, die Rechnung wäre richtig, so stehen wir auch dann erst am Eingangspunkt einer schweizerischen Revolution; denn wenn Sonderbund und Jesuiten mit den Waffen, auch nur en promenant, beseitigt sind, so muß der Bundesvertrag selbst an die Reihe kommen, und wer will die daraus entstehenden Wirren absehen?

So haben also diese Leute einen Gang von den schwersten Folgen ganz unnötig, mit dem größten Leichtsinne und der größten Kurzsichtigkeit eingeschlagen. Zwar ganz unbesorgt können sie darüber selbst nicht sein, aber den frevlen Leichtsinne zeigt schon die kurze Strecke Weges, die sie seit zwei Jahren, mit furchtbar zunehmender Gewalt ihrer eigenen Präzedenzen über sie, zurückgelegt haben. Denn zwischen dem Herrn Furrer, der im Jahr 1845 behauptete, die Jesuitenfrage als eine Frage über Krieg oder Frieden darstellen, sei

eine verwerfliche Täuschung, der nach erhaltenem Regentenstuhle meinte: „sie werde einschlafen“, und dem, der anno 1847 erklärt, mit allen Kräften, selbst bis zu eigenem Untergange, jenen Kampf auskämpfen zu wollen, ist ein gewaltiger Unterschied. Wohl mag ein dunkles Gefühl von der Schwere der Verantwortlichkeit ihm die letztern Worte in den Mund gelegt haben. —

Doch ich verliere mich in Betrachtungen, die Sie selbst besser als ich werden angestellt haben. Können Sie von denselben etwas vielleicht für die „Basler Zeitung“ benützen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden.

*Die Mehrzahl der Gesellschaftsmitglieder sei zweifellos nun für den Beschluß der Geschichtsforschenden Gesellschaft, sich nicht zu besammeln, auch Herr Th. Mohr (Chur). Er (Wyß) habe aber Bedenken gegen eine öffentliche Motivierung dieses Beschlusses in den Zeitungen; er schlägt daher eine kurze Anzeige an die Mitglieder vor, die den zu versendenden Diplomen beigelegt werden könne.*

Ich schließe mit vielen Entschuldigungen über meine heutige Suada...

P. S. Herr Dr. Rahn<sup>165</sup>) hat mir von Ihnen und Herrn Bürgermeister Burckhardt<sup>166</sup>) Grüße gebracht, für die ich sehr dankbar bin und Sie ersuche, Herrn Bürgermeister meinen herzlichen Dank bezeugen zu wollen. Ich bedauerte sehr, daß seine kurze Anwesenheit in hier mir nicht gestattete, den Besuch zu erwidern, mit dem er mich zu meiner aufrichtigen Freude beehrte.

#### 43. Heusler an Wyß.

Basel, 18. September 1847.

Mein lieber Freund!

Ihren Brief vom 11./16. September verdanke ich Ihnen herzlich und würde gerne recht umständlich Ihnen antworten, wenn ich dazu Zeit hätte. Die Verhältnisse gestalten sich alle Tage ernster und die Krisis scheint unvermeidlich. In Gottes Namen! Es wird freilich mit der Krisis nicht getan sein,

<sup>165</sup>) Vermutlich Dr. med. Joh. Konrad Rahn-Escher (1802—1881), Zürich.

<sup>166</sup>) Alt-Bürgermeister Carl Burckhardt-Paravicini, Appellationsgerichtspräsident, Basel.

und ich vermute, sie dürfte sich in die Länge ziehen. Die Fragen, um die es sich handelt, sind nicht derart, daß sie mit einem raschen Schlage gelöst werden können. — Ein wichtiger Tag wird nun der 26. September werden, der Tag der schwyzerischen Landsgemeinde<sup>167</sup>). Ich finde, soviel ich urteilen kann, den Schritt, den Schwyz tut, die Berufung an sein Volk, durchaus klug, und ebenso klug ist es, ihn schnell zu tun. Steht sein Volk mit Freude zur Regierung, so wird das nicht nur nach Zug und Uri anfeuernd wirken, sondern vielleicht auch noch in St. Gallen oder Graubünden Eindruck machen; tritt es zurück, nun so wissen alle, woran sie sind. Ich vermute, es sei darauf abgesehen, das Volk bei diesem Anlasse zu elektrisieren. Geschieht das, so könnten sogar noch Ihre Legalen bedenklich werden. — Ich bin ungemein gespannt, und habe nun eine Bitte an Sie. Ich vermute, es dürften in Zürich Leute sein, die diese Landsgemeinde besuchen, da ja, wenn ich nicht irre, der Weg nach Rotenturm und zurück in einem Tage gemacht werden kann. Sollte also einer Ihrer Bekannten oder Freunde ohnehin hingehen, oder vielleicht gar Sie selbst, so wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie jemand bewegen könnten, mir beförderlichst eine Schilderung der erhaltenen Eindrücke mitzuteilen. Von hier ist der Weg weiter, und da die Gemeinde nur bei schönem Wetter gehalten wird, so ist es bedenklicher, aufs Ungewisse von so weit her hinzugehen, sonst würde ich einen Freund engagieren, hinzugehen.

Seitdem es wieder wahrscheinlich ist, daß St. Gallen zur Exekution stimmen wird, hat sich die eine Gefahr von uns entfernt, dagegen ist eine andere, schwierigere Frage umso näher getreten. Soll Basel einem Exekutionsbeschluß soweit Folge leisten, daß es einem Aufgebot seines Kontingents Folge gibt, oder soll es sich weigern, zur Vollziehung eines solchen Beschlusses Hand zu bieten? Die formelle Legalität und das wahre Recht stehen sich hier groll entgegen; sollen wir unsern Milizen zumuten, in einen Krieg zu ziehen, den wir für einen ungerechten und abscheulichen halten? Diese ganze Frage ist so schwierig und gefährlich, daß ich zehnmal lieber gesehen hätte, St. Gallen gäbe die zwölfte Stimme nicht;

<sup>167</sup>) Vgl. hienach Nr. 44.

unsere Stellung wäre ungleich besser, wenn unser Großer Rat sich zu entscheiden hat, ob er die zwölfte Stimme geben wolle oder nicht, als wenn er sich erklären soll, ob er der Tag-satzung gehorchen wolle oder nicht? Wie die letztere Frage entschieden wird, sehe ich nicht voraus. Jedenfalls dürfte unser Kontingent, wenn es ziehen muß, außerordentlich lau sein, und von seinen Heldentaten erwarte ich blutwenig.

Mein letzter Brief war eigentlich auch für Herrn Mous-son bestimmt, dem ich nächstens zu schreiben denke.

Herr Hottinger<sup>168)</sup> und Herr Vulliemin<sup>169)</sup> kamen am Dienstag hier durch; letzterer sieht die Schweizerdinge sehr ernst an und glaubt auch mit der Intervention dürfte es Ernst werden. Er hat darüber Nachrichten von Leuten, die wohlunterrichtet zu sein behaupten. Was daran ist, weiß ich nicht. Aber die Vertröstungen der Radikalen, Österreich sei jetzt in Italien beschäftigt, beruhigen mich wenig. Eben deshalb, weil es in Italien bedroht ist, muß es umso mehr darauf sehen, seinen Rücken frei zu haben, eben deshalb kann es seine Freunde in den Alpen nicht untergehen lassen, eben deshalb kann es nicht zugeben, daß in Lugano der Hebel angelegt werde, der Mailand aus den Angeln hebt. Läßt Öster-reich nach allem, was geschehen ist, die Länder im Stich, so ist das ein Bankerott, der ihm gewiß in Italien kein Ansehen verschaffen wird. — Herr Hottinger dagegen scheint mir merkwürdig getrost und scheint nicht an den Ausbruch der Krisis zu glauben. Er setzt noch Vertrauen in Herrn Furrer, von dem er glaubt, daß er nicht zum äußersten stimmen werde. Meine Bemerkung, dieser Herr sei doch seit einem Jahr viel weiter gekommen, als er selbst geglaubt habe, gab Herr Hottinger freilich zu.

*Er ist einverstanden mit der von Wyß geplanten Anzeige an die Mitglieder der Geschichtforschenden Gesellschaft...*

P. S. Ihre Bemerkungen über Herrn Bluntschli waren mir sehr interessant; nur eines billige ich nicht, daß Ihre Konser-vativen und Sie selbst so gutmütig annehmen, er sei das Haupt Ihrer Partei. Daß Bluntschli sich von seinen Trabanten seit

<sup>168)</sup> Prof. Joh. Jak. Hottinger, Historiker, vgl. Anm. 7.

<sup>169)</sup> Prof. Louis Vulliemin (1797—1879), waadtländischer Historiker, Freund von G. v. Wyß und Heusler.

Jahren dafür ausschreien läßt, ist eine unverzeihliche Eitelkeit und ein großer Fehler; denn er tat es schon, als die Partei in den Behörden organisiert dastand und ihre Häupter an der Spitze hatte. Ich weiß von einem (Pfarrer Boehringer<sup>170</sup>), der früher ebenfalls Herrn Bluntschli in den Himmel erhob und seither viel zu dem Sturze der Konservativen beigetragen. Soviel ich weiß, genießt Herr Mousson bei den Konservativen der Schweiz ungleich mehr Vertrauen, das er sich durch seine Ruhe, Feinheit, Einsicht und Kenntnisse, vor allem durch seinen höchst ehrenwerten Charakter erworben. Man vergißt es nicht, daß Herr Bluntschli im Jahre 1841 die Klosterfrage äußerst lau und matt behandelte, und dann im Jahre 1843 und 44, als es zu spät war, dieselbe wieder hervorzog.

Gibt es eine größere Absurdität als die Korrespondenz aus Uri in den letzten Nummern der „Eidgenössischen Zeitung“? Ist jetzt der Moment, durch Hervorziehen einer angeblichen Urner-Politik den Widerstand jener Stände zu lähmen; kann der Erfolg ein anderer sein, als Unterjochung durch die Zwölf und zwei Halben? — Ich muß an mir halten, um diesen neuen Verrat an der eigenen Partei nicht öffentlich zu züchtigen.

#### 44. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 23. September 1847, Sonntagabend 9 Uhr.

Soeben erfahre ich aus dem Munde eines ganz zuverlässigen Augenzeugen nachstehendes Resultat der Landsgemeinde am Rotenturm:

„Dieselbe war sehr zahlreich versammelt und hat mit einer entschiedenen und freudigen Mehrheit von zwischen sieben- und achttausend Stimmen die sämtlichen Anträge der Regierung in betreff des Sonderbundes etc. angenommen, Oberst Abyberg<sup>171</sup>) zum Kommandanten der Schwyzer Truppen, seinen Bruder zu demjenigen des Landsturms erwählt. Entgegengesetzter Ansicht sollen etwa 500 gewesen sein, als deren

<sup>170</sup>) Pfarrer G. F. Böhringer, Greifensee, Mitarbeiter der „Basler Zeitung“.

<sup>171</sup>) Oberst Joh. Theodor Abyberg (1795—1869), Pannerherr und Landammann, Führer der Konservativen in Schwyz; sein hier genannter Bruder ist Oberstleutnant Joh. Theod. Dominik Abyberg (ehemals Offizier in Spanien).



Sprecher die Landammänner Benziger<sup>172)</sup> und Gyr<sup>173)</sup> von Einsiedeln erschienen. Man hörte dieselben ruhig an, ungeachtet Benziger in einer langen Rede stecken blieb, mit seinem Notizbuch sich forthelfen wollte und das Volk bei diesem Anblick ungeduldig wurde; auf Abybergs Zureden ließ man ihn ruhig zu Ende sprechen. (Überhaupt hatten die Führer alles getan, um die *Freiheit* der Meinung im allerstriktesten Sinne aufrecht zu halten, sehr ungleich den Radikalen!, so daß alles in bester Ordnung vor sich ging.)

Auf Seite der Regierung sollen neben Abyberg sich der Tagsatzungsgesandte Schorno<sup>174)</sup> und andere als Redner hervorgetan haben. Die Regierungsanträge seien sogar noch als zu mild bezeichnet worden. Auch ein Geistlicher, *der bischöfliche Commissarius Suter*<sup>175)</sup> habe außerordentlicherweise gesprochen und bemerkt, daß es zwar sonst nicht seines Amtes sei, in öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen, hier aber bei der Wichtigkeit und Heiligkeit der Sache ihm zur Pflicht werde.

Am Ende soll mit jubelndem Mehr erkannt worden sein, daß wer *jetzt* nicht mit allem für das Land eintreten und die Waffen tragen wollte, als Landesverräter erklärt werde und bestraft werden soll.

Aus dem Muottatale war alles, alt und jung, bis auf den letzten Mann erschienen.“

Soviel heute; leider konnte ich den Zeugen nicht allein sprechen, sondern hörte ihn nur einer Gesellschaft relatieren. Freunde, die im Sinne gehabt hatten, hinzugehen und auf deren Bericht ich zählte, um Ihren Wunsch zu erfüllen, sind abgehalten gewesen, ihr Projekt auszuführen. Was ich morgen erfahre, werde ich mit der Abendpost von morgen nachsenden. — Der Mann, der uns erzählte, war voller Freude über den entschlossenen und einigen Geist der Landsgemeinde.

<sup>172)</sup> Joseph Karl Benziger (1799—1873), Buchdrucker, Landammann von Schwyz.

<sup>173)</sup> Melchior Gyr, Landammann, Kantonsstatthalter.

<sup>174)</sup> Karl v. Schorno, alt-Landammann, Kantonsgerichtspräsident, Tagsatzungsgesandter 1847.

<sup>175)</sup> Georg Franz Suter (gest. 1859), 1824—39 Pfarrer in Schwyz, dann bischöflicher Kommissar (churisch), Dekan, Domherr, apostolischer Notar, Ritter des goldenen Sporn und Graf vom Lateran.

St. Galler und Unterwaldner seien zahlreich dagewesen, letztere haben bemerkt, daß bei ihnen „*ein Benziger*“ nicht halb so lang sprechen dürfte. — Schwyz ist entschlossen; sie scheinen, Gott sei Dank, einzusehen, welche schändliche Unterdrückungspläne sich hinter der Sonderbunds- und Jesuitenfrage verstecken! — Morgen ein Mehreres...

45. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 27. September 1847.

Ich habe Ihnen gestern abend dasjenige mitgeteilt, was mir über die Landsgemeinde von Rotenturm bekannt geworden war. Heute hoffte ich noch Weiteres zu erfahren und Leute von Schwyz zu sehen, die einer meiner Bekannten hier erwartete. Leider ist aber beides zunichte geworden, da letztere nicht gekommen sind. Das einzige, was mir noch bekannt worden, ist einige Verschiedenheit in den numerischen Angaben der Stimmenzahl, indem von mehreren die Majorität auf zirka 9000, die Minderheit nur auf 300 Votanten angegeben wird, also ein noch stärkeres Verhältnis der ersteren als gestern.

Auch aus dem Berichte der „Neuen Zürcher Zeitung“ von heute sehen Sie, daß die Gemeinde einen Verlauf gehabt, der gar nicht nach dem Herzen der Radikalen ist. Die noch jetzt absichtlich verbreitete Meinung, die Kleinen werden es gar nicht zu ernstem Widerstande kommen, sondern sich ohne weiteres unterdrücken lassen, dürfte doch allmählich erschüttert werden. Freilich zu spät für die Ehre unserer Regenten, die ihre ganze Weisheit auf diese Ansicht gegründet hatten, und zu spät, fürchte ich, um eine gewaltsame Krisis zu ersparen. — Es wird sich zeigen, ob diese ungeheuchelte Probe von der Volkstümlichkeit der Sonderbundssache nun auf St. Gallen und Graubünden keinen Einfluß hat.

Das einzige, was der „Neuen Zürcher Zeitung“ an der Landsgemeinde gefällt, ist der letztgefaßte Beschluß gegen Andersdenkende; denn sie möchte dies Beispiel auch in unserem Kanton wiederholt wissen. Doch dürfte es schwerer fallen, hier so zu prozedieren. Denn wenn auch der Große Rat unbedingt (viele freilich nur ungern, aber von Partei-

sucht, Parteifurcht und sogenanntem Ehrgefühl getrieben) ins Kriegshorn gestoßen hat, so ist dennoch die Stimmung des Volkes in seiner großen Mehrzahl weit davon entfernt, so entschieden zu sein wie diejenige der Schwyzer auf der andern Seite. Man fühlt das Unrecht der Sache, die mangelnden Gründe zum Angriff und hat erschrecklich wenig Lust, seine Ruhe und alle Genüsse des Friedens für eine Sache aufzugeben, die keinerlei Begeisterung zu geben vermag.

Sie fragen mich, warum denn keine Stimme in diesem Sinne *laut* werde? Weil *vor* dem Großen Rate niemand sozusagen *im Ernste* an Krieg glaubte, ja im Großen Rate selbst die Dummen in der Majorität selbst nicht daran glaubten; weil man die Sitzung absichtlich so *früh* veranstaltete, um allen Petitionen zuvorzukommen (am Abend des Sitzungstages wurde in einer Gemeinde eine solche beraten, als die [etwas unbeholfenen] Leute erst erfuhren, daß es *zu spät* sei), und weil von den wenigen Einsichtigen, die den wahren Gang der Dinge voraussahen, die einen als Städter nicht auftreten konnten, ohne sogleich allem Verdacht und aller Verfolgung bloßgestellt zu sein, die andern als Landleute allzu sehr von der radikalen Matadorschaft terrorisiert sind, um frei ihre Meinung zu sagen. — Jetzt aber, *nach* gefaßtem Beschlusse, ist das Auftreten doppelt schwierig, denn die Regierung selbst *weiß sehr wohl*, daß das Beschlossene nicht im Sinne des Volkes ist; will es aber dennoch durchsetzen; daher ihre besonderen Maßregeln gegen die „Eidgenössische Zeitung“, gegen die Geistlichkeit etc. etc., ihr Drohen, ihre gereizte Sprache (daher der Zorn gegen den Antrag, die Gemeinden zu befragen), was Sie alles aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ deutlich entnehmen können. Nichts aber wäre ihr erwünschter, als wenn ihr nun irgendein Versuch des Widerstandes, zumal von städtischer Seite, zu Hilfe käme; über angebliche Rebellion herzufallen wäre ihr herrlich, und die *jungen* Herrscher würden sich glücklich fühlen, wenn sie den alten Regenten vom August 1839 zeigen könnten, wie man energisch gegen eine keimende Opposition verfahren und siegen müsse. Dieser Herzenswunsch ist umso natürlicher, als dadurch die Verlegenheit, die die eidgenössische Politik herbeiführen *muß*, sogleich bemäntelt und gehoben würden; das

radikale Zürich bedarf eines solchen *kantonalen* Zwiespaltes zum Fortleben gerade so wie Bern des eidgenössischen Zwistes bedarf; für beide Regierungen ist der Quell ihres Ursprunges auch der einzige Boden, auf dem sie gedeihen können, und Zürich seiner ist nur *äußerlich* die Jesuitenfrage gewesen, *innerlich und in Wahrheit* der Zwiespalt von 1839.

Ich hoffe aber, es werde niemand so unklug sein, dieses Lebensbedürfnis zu stillen trotz aller Verleumdungen der „Neuen Zürcher Zeitung“ und allen Provokationen, von denen *lebendig* wandelnde Spuren nicht unglaubwürdig sind.

Was wird denn also geschehen? Ich denke, Zürich werde einen Feldzug, wenn ein solcher beschlossen wird, mitmachen, aber flau, unwillig und ohne große Energie. Wir konservative Offiziere werden unsere Pflicht, so schwer sie uns vorkommen mag, nach besten Kräften und getreulich erfüllen. Gott weiß, wie viele dieser schweren Aufgabe erliegen werden! In keinem Falle ist sie eine erhebende, in keinem Falle erfreulich. Denn siegen wir, so haben wir über Recht und Freiheit gesiegt, und siegen wir nicht, so wird eine Unordnung und Verwirrung herrschend werden, von der man sich keine Vorstellung machen kann, sei es, daß dann die Wahrheit erkannt und die wahren Anstifter des Kriegsunheils zur Strafe gezogen werden, sei es, daß auch dann noch in unserem Kanton die Lüge über die Wahrheit den Sieg davontrage und unter der Anklage der Verräterei (die nicht ermangeln wird, versucht zu werden, und auf welche der Präsident des Großen Rates in einer Schlußrede schon anzuspieren so schamlos war<sup>176</sup>) die Allerunschuldigsten werden leiden müssen. — In einer so ernsten und drückenden Lage hätte ich wahrlich keinen ruhigen Augenblick mehr, wenn nicht der Glaube an die Obhut des Allmächtigen mir Kraft und Stärke gäbe, und mit heißem Danke muß ich es bekennen, daß ich oft schon in diesem Troste eine wahrhaft beglückende Ruhe und Freudigkeit gefunden habe, die ich als ein Geschenk von oben erkenne. Solche Erfahrungen sprechen unvergeßlich zum Herzen; sie sind die Lichtblicke in diesem düstern Dasein. Wie

<sup>176</sup>) Zürcher Grobtratspräsident für das Jahr 1846 war der liberale Dr. Jonas Furrer; vgl. auch die Rede Alfred Eschers; E. Gagliardi: A. Escher, S. 89 ff.

unglücklich wäre dasselbe ohne diese beseligende Verbindung mit einer höhern Welt!

Verzeihen Sie, hochverehrtester Freund, wenn ich meinen Empfindungen freien Lauf gelassen habe. Angesichts einer so folgenschweren Zukunft drängt es mich oft, dieselben frei auszusprechen, was ich in weiterem Kreise nicht kann.

Über unsere letzte Großratsitzung brauche ich wohl nichts zu sagen, da Sie wahrscheinlich die Verhandlungen kennen und auch die Relation der „Eidgenössischen Zeitung“ eine richtige und die Hauptpunkte gut bezeichnende war. Die Verlegenheit, in die Furrer je länger je mehr sich gebracht fühlt, spricht sich deutlich in der großen Bitterkeit aus, mit der er sprach, und die mir beim Lesen seiner Reden noch mehr auffiel, als ich es den ersten Äußerungen der erzählenden Mitglieder der Behörde nach erwartet hatte. Es geht ihm wie den meisten schwachen Leuten: statt auf sich und seine Schritte die Schuld der unangenehmen Folgen zu wälzen, wirft man sie auf Unschuldige und reibt sich an diesen. Rüttimann<sup>177)</sup> *will* den Krieg; er hat sich selbst im Regierungsrate einmal geäußert: „Einmal doch müsse der Kampf zwischen der liberalen (??!) Schweiz und der alten Schweiz durchgeführt werden; jene könne allerdings möglicherweise dabei untergehen, aber auch vielleicht siegen (!).“ Ebenso *Escher*, *Bollier* und andere<sup>178)</sup>. Die alten Matadoren folgen nun diesen jungen Sprechern aus den Motiven, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe ausführlich geschildert habe. Der blinde und tolle Gehorsam, resp. die leidenschaftliche Gemeinschaft der Antipathie gegen alles Konservative, geht so weit, daß selbst Wieland<sup>179)</sup> (sonst der gescheiteste unserer Dorfaristokraten) letztthin in einem unbewachten Momente sich geäußert hat: „Die Sache mache ihm schwere Sorgen, *aber man müsse nun keine eigene Meinung haben!*“ Und solche Leute prahlen mit Freiheit und Selbständigkeit und Liberalität!

Über das Kapitel Bluntschli erlaube ich mir gern ein andermal noch einiges. Herr Professor Hottinger ist von je-

<sup>177)</sup> Regierungsrat J. J. Rüttimann.

<sup>178)</sup> Dr. Alfred Escher, Regierungsrat J. Bollier.

<sup>179)</sup> Alt-Regierungsrat Joh. Jac. Wieland, von Thalwil, 1848 Nationalrat.

her gewaltiger Optimist gewesen mit Bezug auf Sachen und Personen; er hält alle Leute für so aufrichtig und wohlmeinend, für so uneigennützig und nur höhern Ideen zugewandt, als er selbst es ist, und, hundertmal getäuscht, sieht er doch die Leute nicht, *wie sie sind*. Nur historisch gelingt es ihm, in der Nähe der Gegenwart nicht, deutlich auch das Schlechte zu sehen. Namentlich aber hat ihm Furrer (wohl auch in der *Loge*<sup>180)</sup> durch seinen anständigen Legalismus eine Art von Glauben eingeflößt, den hier viele, ich weiß nicht warum so stark, teilten.

*Die Anzeige und die Diplome habe er an die Mitglieder der Geschichtsforschenden Gesellschaft versandt, außer an die von Basel, Zürich und Bern, die Heusler teils von ihm, teils auch von Dr. Schneider*<sup>181)</sup> vorgelegt worden seien.

P. S. Wenn Sie von meinen Mitteilungen vielleicht einiges für die „Basler Zeitung“ zu benützen wünschen sollten (was übrigens durchaus nicht meine Absicht oder mein Begehren ist), so bitte ich, jedenfalls die mit Strich bezeichneten<sup>182)</sup> wegzulassen, sowie überhaupt alles nach Belieben zu ändern oder Unpassendes zu streichen.

#### 46. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 3. Februar 1848.

Schon lange Zeit hegte ich den Wunsch, mich wieder einmal in Ihr freundschaftliches Andenken zurückzurufen, bin aber leider durch mancherlei Abhaltungen verhindert worden. Gestatten Sie mir, es heute zu tun und meiner Feder freien Lauf zu lassen. Mit Betrachtungen über das viele Wichtige, was seit Ihrem letzten Besuche in hier vorgegangen und die Gestalt der Schweiz so mächtig verändert hat, will ich Sie nicht behelligen. Wohl aber kann ich dem Verlangen nicht widerstehen, Ihnen meinen und vieler Freunde warmen Dank zu bezeugen über die würdige und kräftige Sprache,

<sup>180)</sup> Prof. J. J. Hottinger, J. K. Bluntschli und J. Furrer waren Mitglieder der Freimaurerloge.

<sup>181)</sup> Vgl. Anm. 49, 143.

<sup>182)</sup> Angezeichnet sind von Wyß der Absatz „Ich hoffe aber“ . . . bis „unglauwürdig sind“, sowie die Bemerkung über Rüttimann „Rüttimann will den Krieg“ . . . bis „vielleicht siegen“.

die Sie gegenüber jenen Ereignissen und den letzten Folgen derselben geführt und die mutige und offene Unterstützung, die Sie der Wahrheit und dem Recht, trotz alles Gekläffes des stürmischen Rudels links und rechts, geleistet haben. Wenn etwas uns zeigt, wie weit die Dinge in Zürich gekommen sind, so ist es die Unmöglichkeit, in der wir uns befinden, einen ähnlichen Widerstand gegen revolutionäre Tyrannei auch von hier aus zu leisten; die apathische Stimmung des großen kaufmännischen Publikums, das erst erwacht, wenn ein Regiment à la Druey<sup>183)</sup> an seine Geldkiste greift, die geringe Zahl gebildeter jüngerer Männer, die ein wirkliches Verständnis und Interesse an der Politik haben, und die mancherlei unglücklichen Erfahrungen, die man auf dem Felde konservativer Journalistik hier gemacht hat, tragen gleichmäßig dazu bei, das Emporkommen eines neuen Versuches in letzterer zu verhindern. Basel verdient darum den Dank der Schweiz, daß es wenigstens noch Boden hat, wo die Wahrheit verkündigt werden darf (und dies ist mehr als Sühne für das, was es (ohne Absicht) an der Einführung Snells und anderer in die Schweiz seinerzeit verschuldete), und umso schöner, als wir selbst so viel gegen Basel verschuldet haben.

Wie die Dinge hier stehen, können Sie ungefähr aus der Zeitung entnehmen. Doch ist die „Neue Zürcher Zeitung“ über die Pläne und Ansichten der Hauptpersonen in der Bundessache ziemlich unklar, wohl mit sich selbst noch nicht im reinen. In allen kantonalen Dingen herrscht die Partei der Legalen (Advokaten und Matadoren) unbedingt und A. Escher<sup>184)</sup> beutet nach Lust den Einfluß aus, den ihm Reichtum, Tätigkeit und grenzenlose Arroganz unter diesen Leuten verschafft haben; die neuesten Veränderungen im Erziehungsrate und in den Lehrstellen, wo die verdientesten Männer, zum Teil seine eigenen früheren Lehrer, verstoßen oder übergangen und unbekannt oder gar schlechte Subjekte an ihre Stelle gebracht wurden, ist größtenteils sein Werk: alles zu Ehren der Konsequenz; wer nicht die Farbe unbedingt bekennt, muß weichen. Auch der schmäbliche Angriff, der in

<sup>183)</sup> Henri Druey, Führer der extremen waadtländer Radikalen.

<sup>184)</sup> Dr. Alfred Escher.

einer der „Neuen Zürcher Zeitung“ beigelegten Broschüre auf unsern verdienten und allgemein achtbaren Obergerichtspräsidenten Finsler<sup>185)</sup> unmittelbar vor dessen Erneuerungswahl gemacht wurde, zum Glück aber des Zweckes verfehlte, ging von Eschers engsten Freunden und gewiß nicht ohne sein Vorwissen aus. Er will mit Gewalt allein herrschen. — Dahin zielt auch der von seinem Busenfreund Brändli<sup>186)</sup> gemachte Antrag, statt das Kollegial- das Direktorialsystem in unsere Verwaltung einzuführen. Bis jetzt scheint derselbe glücklicherweise selbst einem großen Teil der Liberalen (!) nicht recht munden zu wollen; sie merken, daß der Staat der Willkür und der Polizei hinter diesem Dinge liegt, der ihnen nur solange recht ist, als *jeder* von ihnen sein Stück daran haben kann. — Ganz ohne Opposition ist indes auch dieser Götze des Tages nicht; allmählich scheint man auch unter dem jüngeren Geschlecht der Liberalen sich seinem Joch entziehen zu wollen, und ein solcher Widerstand dürfte weiter reichen, wenn er allmählich wächst, als die jetzt alles Einflusses bare konservative kleine Phalanx. Einem solchen Streben verdankt die wiedererstandene „Eidgenössische Zeitung“ ihr Zustandekommen; der Buchhändler, der das Blatt beizubehalten wünscht und mit ungemein viel Takt die Redaktion in einem gewissen Mittelgeleise zurückzuhalten weiß, das für unsere Zustände passend ist (es wäre oft gut gewesen, er hätte auf die frühere Redaktion einen ähnlichen Einfluß haben können), hat die Leute zu diesem Unternehmen unter den jüngeren Mitgliedern der Fortschrittspartei gefunden, die von Eschers Joche nichts mehr wissen wollen, und es ist immerhin sehr gut und sehr angenehm, daß neben dieser unter aller Kritik immoralischen „Neuen Zürcher Zeitung“ noch ein anderes Organ besteht, das die Wahrheit, wenn auch bedächtlich und leise, gegenüber jener in Schutz nimmt. Ohne für die Axiome der „Eidgenössischen Zeitung“, jetzt so wenig wie früher, unbedingt einzustehen, kann ich ihr doch meinen Beifall nicht versagen; für das hiesige Terrain ist diese Kost ganz mundgerecht und allmählich kann daraus noch recht

<sup>185)</sup> Dr. jur. Hans Georg Finsler (1800—1863), hervorragender Jurist, Obergerichtspräsident, Zürich.

<sup>186)</sup> Benjamin Brändli, Anhänger Alfred Eschers.



Ordentliches erwachsen. — Diese Entwicklung eines neuen Gegensatzes wird befördert werden durch den uns bevorstehenden Verlust von Bluntschli, der von seiner Berufung nach München als von einer ganz bestimmten Sache spricht. Durch seinen Wegzug wird das politische Feld bei uns ein gänzlich verändertes Ansehen gewinnen; denn mit ihm fällt nicht nur der entschiedenste Widerstand, den die radikalen Tendenzen bis dahin erfahren haben, sondern auch der geheime Stachel, der sie bis dahin stets wie eine Herde zusammentrieb, hinweg, und sie werden nun unter sich allein die Sache ausmachen müssen; ihr guter Wille (wenn solcher da ist?) kann nun ungehindert *schaffen* (?!). Das wird ein ganz neues Schauspiel geben, wo die Fragen *der Personen* in erster Linie erscheinen müssen; denn wegen Prinzipien braucht man sich dann ja nicht mehr zu streiten. Ob aber dabei irgend etwas Besseres herauskomme, oder nicht vielmehr ein noch erbärmlicherer Zustand, der uns allmählich den waadtländischen Herrlichkeiten entgegenführt, das steht dahin; denn soviel ist gewiß, daß die jetzt herrschenden Elemente das Volk noch mehr demoralisiert haben, als es bei gewöhnlichem Gange der Dinge schon die Institutionen mit sich bringen.

Was Zürich in der Bundessache tun wird, weiß ich nicht. Bis jetzt hat es sich nur durch eine eifrige und schmutzige Teilnahme an dem jüdischen Markte der Tagsatzung ausgezeichnet. Aber — wie ich es mir gedacht habe — so kurz-sichtig sind unsere Lenker gewesen, daß sie nicht einmal die Notwendigkeit vorgesehen haben, die nach dem Kriege eintreten müsse, die Schweiz wieder in einen Bund, und zwar womöglich einen besseren als vorher, zu bringen. Das Alte ist zertrümmert, das Neue will oder kann niemand bauen. Davon aber haben unsere Führer keine Ahnung gehabt; über nichts mit sich im reinen, über nichts vorbereitet, haben sie blind sich auch mit an den Sturmbock gehängt und sehen sich nun in der Unmöglichkeit, diese gewaltige Aufgabe zu lösen, die mit dem Ruin des alten Bundes eintreten *mußte*. Es ist wahrhaft traurig zu denken, daß man auch jetzt, auch nach all den Ungerechtigkeiten und Opfern, welche die letzte Zeit bezeichnet haben, es nicht einmal zu dem Versuche einer neuen besseren Ordnung der Dinge bringen soll, und daß

wir vielleicht noch Dezennien lang in dieser miserabeln Anarchie oder vielmehr Tyrannei beliebiger Zwölf verbleiben sollen. Welche Reihe von Stürmen sagt uns das voraus! Auch eine schlechte Form für neue Verhältnisse würde man sich lieber gefallen lassen, in der Hoffnung allmählicher Verbesserung und Erfüllung mit einem ordentlichen Geiste, als dies gänzliche Aufgeben der Sache überhaupt. Und doch wird es zu letzterem kommen nach allen Nachrichten, aus gut unterrichteter Quelle, wird die Bundesrevision auf nichts oder ein unbedeutendes Minimum sich reduzieren. — Ich weiß nicht, wie ich mich schämen müßte, wenn ich zu den sogenannten Liberalen gehörte! Seit 17 Jahren tragen sie sich mit diesem Stichwort, schreien es auf allen Straßen aus, haben im Jahr 1833 die größten Anstrengungen, seither Revolutionen links und rechts dafür gemacht und nun, da es zur Tat kommen sollte, da im günstigsten Momente ein zum voraus mit Bedacht entworfenes Werk ohne ernstlichen Widerstand hätte durchgesetzt werden können — nun versäumen sie diesen einzigen Augenblick und zählen statt dessen Geld! —

Das Ende vom Liede wird (wie jüngst in der „Allgemeinen Augsburger Zeitung“ stand) wirklich das sein, daß *alle* ohne Ausnahme durch den Krieg nur verloren und mehr als denkbar verloren haben, und daß das einzige Gute daran, das Körnchen nationales Gefühl, das mitgewirkt, ungenützt verloren geht. Welche traurige Geschichte!

*Er fragt, ob nicht im Frühling die gewohnte Sitzung der Vorsteherschaft der Geschichtsforschenden Gesellschaft abgehalten werden sollte, was auch von der Redaktionskommission gern gesehen würde, usw. Mousson und Fr. v. Wyß lassen sich empfehlen.*

47. Heusler an Wyß.

Basel, 26. Juli 1848.

*Er setzt die Sitzung der Vorsteherschaft der Geschichtsforschenden Gesellschaft auf 5. September in Zürich an, läßt selbst die Herren Zellweger, Vulliemin, Mohr (Chur) und Lehenkommissär Wyß (Bern)<sup>187)</sup> dazu ein und ersucht um*

<sup>187)</sup> Joh Kaspar Zellweger (1768—1855) in Trogen, der Erneuerer der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft; Louis Vulliemin (Lausanne), Theodor v. Mohr (Chur), Lehenkommissar Abr. Rud. Wyß (Bern).

*Einladung von Professor Hottinger, Gerold Meyer v. Knonau*<sup>188)</sup> *und Friedrich v. Wyß.*

48. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 28. August 1848.

*Betrifft die auf 5. September anberaumte Sitzung der Vorsteherschaft der Geschichtforschenden Gesellschaft.*

49. *Heusler an Wyß.*

Basel, 2. September 1848.

*Er spricht von der bevorstehenden Sitzung der Vorsteherschaft und äußert seinen Unmut über die mangelhafte Organisation und das Verhalten verschiedener Mitglieder ihnen gegenüber...*

Ob überhaupt jetzt schon der Moment des Wiederzusammentretens da sei, bezweifle ich noch; ich sehe namentlich nicht vor, bei den katholischen Kantonen Anklang zu finden; sie hegen tiefen Groll, und ich weiß überhaupt nicht, auf welchem Wege man in Luzern z. B. wieder ein Verhältnis anknüpfen könnte...

50. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 6. September 1848.

*Betrifft Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft. Heusler war kurz vorher in Zürich anwesend.*

51. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 12. September 1848.

*Er bespricht vorerst Geschäfte der Geschichtforschenden Gesellschaft. Wegen des Wohnungswechsels könne er nichts weiteres beifügen.*

Das Neueste, meines Wissens, wäre die uns durch Signalschüsse heute mittag verkündete Annahme des neuen Bun-

<sup>188)</sup> Staatsarchivar Gerold Ludwig Meyer v. Knonau (1804—1858) Zürich, Historiker und Geograph.